

HEYNE <

Das Buch

Aus dem jahrhundertelangen Krieg zwischen den Königreichen Morgravia und Briavel ist inzwischen ein Kampf der verborgenen Mächte der Magie geworden. Noch immer ist es Wyl Thirsk, dem gestürzten General von Morgravia, nicht gelungen, sich von dem dunklen Fluch der Hexe Myrren zu befreien. Auch versucht er immer noch, den grausamen König Celimus zu stürzen und das Herz der schönen Valentya zurückzuerobern. Gefangen im Körper seiner Schwester, muss Wyl alles daransetzen, sein Land, seine Liebe und seine Seele zu retten. Doch ehe er die Fesseln der dunklen Gabe abstreifen kann, steht ihm die schwerste Prüfung seines Lebens bevor ...

Fiona McIntoshs Fantasy-Bestsellersaga DER FEUERBUND:

Erster Roman: Die dunkle Gabe

Zweiter Roman: Die Prophezeiung

Dritter Roman: Der letzte Pfad

Die Autorin

Fiona McIntosh, geboren in Brighton, England, ist zeit ihres Lebens viel gereist: Sie verbrachte einen Teil ihrer Kindheit in Afrika, arbeitete in Paris und siedelte schließlich nach Australien über. Gemeinsam mit ihrem Mann gibt sie ein Reisemagazin heraus. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in der Nähe von Adelaide, Südaustralien.

Mehr zu Autorin und Werk unter:

www.fionamcintosh.com

FIONA MCINTOSH

Der letzte Pfad

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der australischen Originalausgabe
THE QUICKENING 3: BRIDGE OF SOULS
Deutsche Übersetzung von Wolfgang Thon



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 09/2011
Copyright © 2004 by Fiona McIntosh
Copyright © 2011 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2011
Redaktion: Catherine Beck
Umschlagillustration: Gerard Miley
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-52396-8

www.heyne-magische-bestseller.de

GH ... das hier ist für dich.

PROLOG

Es KAM FYNCH wie eine Ewigkeit vor.

Die unerträgliche Helligkeit, und dann dieser hämmernde Schmerz. Er presste die Lider fest zusammen, aber das blendend goldene Licht brannte trotzdem in seinen Augen, während er hilflos versuchte, die Kontrolle über seinen zierlichen Körper zu behalten. Eine ungeheure Qual schüttelte ihn. Er glaubte zu fühlen, wie sich sein Leib unkontrolliert wand, in Wirklichkeit jedoch stand er vollkommen regungslos da, die Zähne in einer wilden Grimasse gefletscht, während die Kraft der Magie, die Elysium ihm übertragen hatte, ihn schmerzhaft durchdrang.

Irgendwann glaubte er den Zauberer zu sehen, der durch ihn hindurchzugleiten schien, während er starb – wie eine ferne Erinnerung, die er nicht genau erkennen konnte. Elysium schien wieder gesund und munter zu sein und lächelte. Fynch erinnerte sich schwach daran, dass er ihm dankte, aber er konnte den Gedanken nicht festhalten, weil der Schmerz seine ganze Aufmerksamkeit beanspruchte.

Das ekelerregende Pochen der Macht pulsierte jetzt im Rhythmus seiner sich immer mehr beschleunigenden Herzschläge durch ihn hindurch, jeder Schlag war härter,

jeder Schlag raubte ihm durch seine Intensität den Atem, bis er jedes Gefühl für sich selbst verlor. Er wusste nicht mehr, wer er war oder wo er lag; er musste alles loslassen, bis er schließlich das Ende erblickte. Der quälende Schmerz ebte ab, langsam, aber stetig, bis er registrierte, dass er ihn ertrug. Sein Puls raste zwar noch, aber es fühlte sich nicht mehr an, als würde ihm das Herz in der Brust explodieren. Das blendende Licht blitzte nur noch gedämpft golden, als hätte er zu lange in die Sonne gestarrt, und er atmete nicht mehr panisch und hechelnd, sondern tief und regelmäßig.

Sein Verstand kehrte zurück. Er hatte überlebt.

Fynch fröstelte in der plötzlichen Kälte, die ihn umhüllte, und öffnete die Augen einen Spalt. Sofort registrierte er eine neue Schicht aus Schmerz und schloss die Augen wieder; diesmal war es ein Kopfschmerz, der Übelkeit hervorrief. Am liebsten hätte er geweint. Während andere Jugendliche jedoch vielleicht von der Stimme und Liebe einer Mutter getröstet worden wären, erwartete Fynch kein solcher Trost. Er war allein. Wyl war gegangen.

Fynch verabscheute die Art, wie sie sich getrennt hatten. Wyl hatte gewollt, dass er die Wildnis sofort verließ, und er hatte beobachtet, wie sein Freund dagegen ankämpfte, ihm das auch zu sagen. Ylenas Mienenspiel war viel zu ausdrucksvoll, als dass sie hätte verbergen können, was ihr Bruder dachte. Dennoch hatte Wyl nichts gesagt, sondern zugelassen, dass Fynch selbst entschied und ein bisschen länger blieb. Fynch bedauerte seinen Freund zutiefst, weil er schon so viel verloren hatte und noch viel mehr leiden würde, das spürte er. Er wünschte,

er wüsste einen Weg, Wyl weitere Schmerzen zu ersparen, oder könnte ihm zumindest einen Teil davon abnehmen.

Er seufzte. Der Anflug von Übelkeit war vergangen. Mit immer noch geschlossenen Augen spürte er, dass der Schmerz beträchtlich nachgelassen hatte. Die Einsamkeit allerdings war geblieben. Nicht einmal Elysus würde ihm Trost spenden können. Nein. Der Junge vermutete, dass er allein in der Wildnis war, bis auf das vierbeinige Biest, seinen ständigen Gefährten.

Sein Bewusstsein sickerte durch seine überreizten Nerven, und Fynch bemerkte etwas Warmes, das ihm gegen die Seite drückte. Offenbar hatte die Wärme gespürt, dass er wieder bei Bewusstsein war, denn sie bewegte sich und knurrte leise.

»Klave«, krächzte Fynch mit trockener Kehle.

Keine Angst, antwortete eine Stimme in seinem Kopf. Bei dem unerwarteten Geräusch zuckte er zusammen.

Fynch drehte sich zu dem großen schwarzen Hund um. »Hast du mit mir gesprochen?« Tränen traten ihm in die Augen. »Kann ich dich endlich hören?«

Unergründliche Augen musterten ihn, und erneut hörte er Knaves Antwort in seinem Kopf. *Habe ich. Kannst du.*

Die freundliche Stimme, eine Stimme, die zu hören er nie geglaubt hatte, war einfach überwältigend. Es gelang Fynch, seine widerspenstigen Arme dazu zu bringen, ihm zu gehorchen. Langsam und schmerzhaft schlang er sie um den Hals des großen Tiers und weinte herzerreißend und ohne sich zu schämen.

Elysus?, fragte Fynch nach einer langen Weile und probierte seine neue Macht aus.

Der Hund antwortete sofort. *Tot. Es ging schnell. Und er ist gern gegangen.*

Wo ist seine Leiche?

Überall. Er wurde zu Staub. Die gewaltige Übertragung der Macht hat sein körperliches Sein aufgelöst und ihn anschließend verstreut.

Hat er etwas gesagt, bevor ... bevor er gegangen ist?

Dass du die tapferste aller Seelen bist. Er quälte sich damit, dass er vielleicht irrte, als er dir diese Bürde aufzwang, gab der Hund zu. Er bedauerte den Schmerz, den du erleiden würdest, und die Reise, die vor dir liegt. Aber er glaubte auch, dass niemand außer dir diesen Weg gehen könnte. Der Hund schmiegte sich dichter an Fynch und sprach sehr leise. Und damit hat er Recht, das weiß ich.

Fynch wich ein Stück von seinem Freund zurück. Seine Augen waren immer noch nass. Es gab noch so viel zu lernen. *Knave, ich weiß nicht, wie ich diese Macht einsetzen muss. Ich habe keine ...*

Still, beruhigte ihn der Hund. Deshalb bin ich hier.

Der Junge nahm den gewaltigen Schädel des Tieres zwischen seine winzigen Hände. *Wer bist du?*

Ich bin dein Führer. Du musst mir vertrauen.

Das tue ich.

Der Hund sagte nichts mehr, aber Fynch spürte, dass er froh war, fast schon erleichtert.

Trotzdem, da gibt es etwas, das ich wissen muss, fuhr er fast flehentlich fort.

Frag. Knaves mentale Stimme war so tief, dass Fynch vermutete, das Geräusch hätte in seiner winzigen Brust vibriert, wenn er laut hätte sprechen können.

Wer ist dein wahrer Meister? Wohin gehörst du?

Fynch spürte, wie Knave lächelte. *So etwas wie einen Meister habe ich nicht. Aber ich habe einen Ort, an den ich gehöre.*

Wo? Bitte sag es mir.

Ich komme aus dem Hain.

Ah. Fynch entspannte sich, als das Begreifen ihn durchflutete. Wie klar der Hund antwortete. *Gibt es noch andere wie dich?*

Ich bin einzigartig, obwohl es im Hain noch andere Verzauberte gibt.

Hat Elysius dich zu Myrren geschickt?

Elysius hatte mich noch nicht leibhaftig gesehen, bis wir beide hierher kamen, obwohl er von mir wusste. Und Myrren war nicht die Person, die ich gesucht habe.

Das war etwas Neues. Fynch presste die Hände auf die Augen, um das wunde Gefühl zu lindern und seine wirbelnden Gedanken zu ordnen. *Warum hast du dann nicht einfach Wyl gesucht?*

Weil auch Wyl nicht diese Person war.

Ruckartig hob Fynch den Kopf. *Wer denn? Nach wem müssen wir jetzt suchen?*

Die Suche ist vorbei. Es warst immer du, Fynch.

Was? Der unerschütterliche Blick des Hundes sagte Fynch, dass Knave niemals lügen würde. *Aber warum?*

Du bist der Nachfolger, und ich bin der Führer.

Ich dachte, ich wäre der Hüter?, fragte Fynch verwirrt.

Das bist du, und noch viel mehr, erwiderte Knave ehrfürchtig. Du bist vieles.

Der Hain hat dich geschickt, um mich zu suchen?

Der Hain hat mich geschickt, um das nächste Tor zu finden, Hüter. Ich wusste nicht, dass du es sein würdest.

Aber er musste wissen, dass Elysius starb, um dich auf die Suche nach seinem Nachfolger schicken zu können?

Ja.

Also solltest du nie bei Wyl oder Myrren sein ... oder Valentya beschützen?, fragte Fynch nachdenklich.

Meine Aufgabe ist es, dich zu beschützen, antwortete Knaive feierlich. Als die Magie des Feuerbunds in Wyl übergang, glaubte der Hain, dass er der nächste Hüter wäre. Elysius dachte dasselbe.

Willst du damit sagen, dass du zufällig in Myrrens Leben getreten bist? Verzweifelt versuchte Fynch, das Puzzle zusammenzusetzen.

Nicht ganz. Sie war Elysius' Tochter. Die Gabe war ein Teil von ihr, wenn auch nicht sehr stark ausgeprägt. Der Hain beschloss, sie im Auge zu behalten. Als Myrren diese Verbindung mit Wyl einging, glaubten wir, er könnte der Nächste sein. Erst als ich dich traf, wurde mir klar, dass du die Person warst, die wir suchten.

Woher kannst du das wissen?

Du bist von einer Aura umgeben, Fynch. Eine unverwechselbare Aura, die niemand sehen kann, nur wir vom Hain.

Fynch seufzte. Wurde ich mit dieser Aura geboren?

Ja. Deine Bestimmung war bereits von Anfang an festgelegt.

Elysius hat das niemals erwähnt.

Elysius wusste es nicht. Der Hain hat ihm erst gesagt, wer du bist, als er starb.

Er spricht?

Er kommuniziert, verbesserte ihn der Hund.

Fynch legte die Hände an den Kopf und stöhnte. Diese Enthüllungen lösten neue Qualen in seinem ohnehin

schon schmerzenden Verstand aus. *Es tut weh, Knave. Wird das immer so sein?*

Du musst den Schmerz beherrschen. Lass dich nicht von ihm versklaven. Beherrsche ihn, Fynch.

Wird er mich so töten?

Der Hund ließ einen Moment lang ein schwieriges Schweigen zwischen ihnen hängen.

Ich möchte die Wahrheit wissen, sagte Fynch. Wenn du mein Freund bist, mein Führer, wie du sagst, dann sei ehrlich zu mir.

Er spürte das Unbehagen des Hundes, als er antwortete. *Das ist der Anfang. Du musst deine Kräfte sparsam einsetzen. Sprich laut zu mir, wenn du kannst, denn auch wenn du meine Antwort in deinem Verstand hörst, wird dich das nichts von deiner Energie kosten. Der Schmerz und andere Schwächen treten nur ein, wenn du die Magie selbst verwendest.*

Wie lange habe ich, Knave?

Der Hund hob den Blick und sah Fynch direkt in die Augen. *Das weiß ich nicht. Es hängt davon ab, wie stark du bist und wie sparsam du deine Gabe benutzt.*

Fynch reagierte nicht verzweifelt, selbst wenn Knave damit gerechnet haben sollte. Er wischte sich die Augen, stützte sich auf seinen Gefährten und erhob sich auf wackligen Beinen. *Ich muss ruhen, sagte der kleine Junge ernst.*

Und dann müssen wir uns zum Hain aufmachen, sagte Knave ebenso bedächtig. Er erwartet dich.

1

DER WEINBERG BREITETE sich vor ihnen aus, während das Land in der Ferne schroff zu einem kleinen Kiesstrand und dem Meeresarm abfiel. Die salzige Luft wirkte belebend, und der strahlende Tag mit dem wolkenlosen Himmel und dem hellen, klaren Licht erinnerte Aremys daran, wie sehr er den Norden all die Jahre vermisst hatte. Jetzt inhalierte er tief und lächelte. Das Leben war schön, trotz der neuen und plötzlichen Verwicklungen, die sich hineingedrängt hatten.

Da seine Erinnerung jetzt Gott sei Dank zurückgekehrt war, fühlte sich Aremys weit besser gerüstet, die Einladung des Königs anzunehmen, um mit ihm »die Reihen zu inspizieren« – die Weinstöcke in Racklaryon. Der Söldner hatte gelernt, dass es eins von Cailechs größten Freuden war, jeden Frühling zu sehen, wie seine Weinstöcke von neuem Leben förmlich überquollen, und die spektakulären Ergebnisse der eifrigen Pflege vorzuzeigen, auf die seine Weinbauern bestanden.

König und Söldner ließen den Blick nun über die fein säuberlich ausgerichteten Reihen der Rebstöcke gleiten und konnten den Wein, den dieses Feld am Ende des Sommers hervorbringen würde, fast schmecken. Hellgrüne

Blätter schützten wie die Fittiche besorgter Mutterhennen die kleinen Trauben von Früchten, die noch reifen mussten und wie winzige grüne Juwelen an den Reben hingen. Sie wurden jeden Tag runder, während die Stöcke unaufhörlich frische Ranken hervorbrachten, die sich an den besonderen Leinen entlangschlängelten, welche die Stöcke stützten. Das Gebirgsvolk hatte diese Art von Stützen erfunden. Im Süden wurden die Reben sich selbst überlassen, wuchsen zuerst hoch empor, um sich dann, schwer mit Trauben behangen, hinabzubeugen. Dadurch sahen die Weinberge zwar unordentlicher aus, die Qualität des Weins jedoch wurde davon nicht beeinträchtigt. Im Norden dagegen hatte man diese Leinen als Stütze entwickelt, um Luft an die Trauben zu lassen, weil manche Sommermonate feucht und stickig waren. Außerdem sah es spektakulärer aus.

Cailechs Volk war stolz auf das ordentliche Aussehen ihrer Weinberge. Die Rebstöcke wurden nicht nur gerade ausgerichtet, sondern jeder Stock wurde auch besungen, wenn er gepflanzt wurde, mit einem kleinen Gebet an Haldor, auf dass jeder neue Anfang eigenes Leben hervorbringen möge. Am Ende jeder Reihe hatte das Gebirgsvolk eine Blume gepflanzt, eine Trineal. Es war eine wunderschöne, aber sehr empfindliche Blume, die sofort auf Wassermangel oder andere natürliche Widrigkeiten reagierte. Sollte die Blume welken, so glaubten Cailechs Weingärtner, hatten sie nur ein paar Wochen Zeit, den Grund herauszufinden, bevor die Weinstöcke ebenfalls eingehen würden. Das war eine alte Tradition, an der sie nach wie vor vertrauensvoll festhielten. Die strahlenden, regenbogenfarbenen Trinealbüsche bildeten jedenfalls

einen sehr attraktiven Akzent in Cailechs Lieblingsweinberg. Stolz, bunt und gesund standen sie am Anfang der Reihen. Es würde eine reiche Ernte geben, murmelten die Weingärtner.

Der König war nur selten allein; heute begleiteten ihn Myrt und Byl. Aremys hatte diese beiden Burschen seit seiner merkwürdigen Ankunft in den Razors gut kennengelernt. Er fühlte sich in ihrer Nähe wohl und betrachtete sie seit einigen Tagen ebenso als Gefährten wie als seine Häscher. Dennoch hatte er beschlossen, niemandem zu verraten, dass seine Erinnerung wieder vollkommen zurückgekehrt war. Es war ihm lieb, wenn dieses Gebirgsvolk nur so viel wusste, wie er ihm mitteilen wollte. Erst wollte er herausfinden, was sie mit ihm vorhatten.

Die kleine Gruppe war zu dem Weinberg auf der anderen Seite des Sees geritten, und Aremys bedauerte, dass der König dieses faszinierende schwarze Pferd nicht mitgebracht hatte, das ihm beim letzten Ritt so große Angst eingejagt hatte. Er erwähnte seine Enttäuschung auch Cailech gegenüber.

»Ah ja, Galapek«, antwortete der König leise. Aremys spürte den durchdringenden Blick seiner grünen Augen. »Ich hatte den Eindruck, dass er Euch bei unserem letzten Ritt ein wenig verunsichert hat.«

Er sagte es ohne jeden Vorwurf, doch Aremys spürte die versteckte Frage darin. Wyl Thirsk's Warnung flammte in seinem Verstand auf: Nur ein Narr würde eine Bemerkung von Cailech für bare Münze nehmen. *Hinter allem, was er sagt, verbirgt sich eine Absicht*, hatte Wyl Aremys während ihrer Reise von Felrawthy eingeschärft. *Ihm entgeht nichts.*

Der Söldner dachte an den kritischen Augenblick zurück, von dem der König gesprochen hatte. Es war erst ein paar Tage her. Aremys hatte das Ross des Königs bewundert, doch als er beiläufig den kräftigen Hals des Tiers streichelte, durchzuckte dunkle, böse Magie seine Hände wie ein Schlag. Es war ein gewaltiger Schock gewesen – nicht nur, dass diese Kreatur von Magie durchdrungen war, sondern auch, dass er sie wahrnahm. Bestürzt hatte er die Hand zurückgerissen. Schlimmer noch – er hatte seine Fassung nicht wiedergewinnen können und war gezwungen gewesen, die Gruppe der Reiter unter einem Vorwand zu verlassen. Der ganze Vorfall war Aremys sehr peinlich gewesen, wichtiger jedoch war, dass auch seine Bewacher ausgerechnet in dem Moment Verdacht schöpften, als er sie überzeugen wollte, dass er weder ein Spion aus Morgravia war noch eine Bedrohung für irgendeinen Gebirgsbewohner darstellte.

Das einzig positive Ergebnis war, dass dieser Schock offenbar seine Amnesie vertrieben und ihn in die Lage versetzt hatte, sich zusammenzureimen, was er hier in den Razors tat. Er konnte sich daran erinnern, dass er Wyl Thirsk gefolgt war, der jetzt die Gestalt seiner Schwester Ylena angenommen hatte, dank der mächtigen dunklen Gabe Myrrens. Zusammen hatten sie jene mysteriöse Region weit oben im Norden betreten, die man den Hain nannte. Aremys erinnerte sich, dass Wyl ihn gebeten hatte zu pfeifen, damit sie sich in dem fast undurchdringlichen Dickicht nicht verloren. Er hatte gehorcht, konnte sich sogar an die Melodie erinnern, die er gepfiffen hatte, doch dann war alles schwarz geworden, und er war, orientierungslos und ohne Erinnerung, auf den gefrorenen

Steinen der nördlichen Gebirgskette aufgewacht. Cailechs Männer hatten ihn dort gefunden, und mit Hilfe seiner echten Verwirrung war es ihm gelungen, sich durch diese frühen und gefährlichen Phasen zu schummeln. Jetzt war er überzeugt, dass er nicht nur das Vertrauen der Gebirgskrieger, sondern auch das ihres Königs gewonnen hatte. Wyl hatte Aremys davor gewarnt, dass der Gebirgskönig sehr launisch, fast schon kapriziös sein konnte, und hatte von jener schrecklichen Nacht der Feier berichtet, als Cailech drohte, die von seinen Leuten gefangenen Morgravianer zu rösten und sie an sein Volk zu verfüttern. Diesen König sollte man besser nicht zu täuschen versuchen, deshalb war Aremys zu dem Gebirgskönig so ehrlich wie möglich gewesen und hatte ihm sogar seine Identität verraten, als die Erinnerung daran endlich wieder zurückgekommen war.

Allerdings hatte er Cailech nichts über seine Verbindung zu Wyl Thirsk verraten, dem früheren General von Morgravia, und auch nicht, dass Wyl von einer Magie besessen war, die bereits drei Menschen das Leben gekostet hatte. Einer davon war Roman Koreldy, an dem Cailech starkes Interesse gezeigt hatte. Sollte dieses Gebirgsreich Geheimnisse verschweigen, wollte Aremys, das hatte er geschworen, sie enthüllen und auf diese Weise Wyl wenigstens ein bisschen von Nutzen sein. Der hatte versprochen, eines Tages in die Razors zurückzukehren, um nach seinen Freunden Gueryn und Lothryn zu suchen, die beide ihr Leben geopfert hatten, um das seine zu retten.

Ebenso wenig war er ehrlich mit Cailech gewesen, was seine Ankunft in den Razors anging. Es hatte Aremys Stunden schärfsten Nachdenkens gekostet, bis er endlich

akzeptieren konnte, dass der Hain ihn irgendwie abgewiesen haben musste. Dies hinzunehmen, fiel ihm schwer. Bis vor kurzem hatte er wenig über Magie nachgedacht und sie nicht weiter wichtig genommen. Da er aber hoch im Norden aufgewachsen war, auf der Insel Grenadyn, konnte er sich die Möglichkeit, dass eine solche Macht existierte, durchaus vorstellen und auch glauben, dass man sie nicht notwendigerweise fürchten musste.

Doch wohlwollende Toleranz und unwiderlegbare Beweise waren etwas vollkommen anderes, und nachdem er jetzt Wyl und seine Notlage kennengelernt hatte, erschien ihm die Legende des Hains weit bedrohlicher. Zuzugeben, dass dieser verzauberte Ort ihn vorsätzlich von ausgerechnet der Person getrennt hatte, die zu beschützen er geschworen hatte, war schon schlimm genug. Aber akzeptieren zu müssen, dass der Hain ihn selbst so beeinflusste, dass er jetzt die Fähigkeit besaß, Magie wahrzunehmen, war geradezu erschreckend.

In dem Pferd selbst dagegen lauerte ein dunkleres Mysterium. Ihm war schon übel geworden, als er das Tier nur berührt hatte. Es stank förmlich nach dem Bösen, gleichzeitig jedoch auch nach Verzweiflung. Aremys musste das Pferd noch einmal sehen, es noch einmal berühren. Vielleicht hatten seine Häscher ja keine Ahnung von dem Dunklen, das in Galapek lauerte? Aber wie sonst hätte Cailech wissen können, dass dieses Pferd der Grund für sein Unbehagen gewesen war?

Aremys registrierte, dass Cailech ihn immer noch prüfend beobachtete. Doch der Söldner war in Listen geübt und lächelte gewinnend. »Das hatte nichts mit dem Tier zu tun, Sire. Ich habe mich an diesem Morgen nicht ge-

rade gut gefühlt und nach dem Vorfall viele Stunden geschlafen.«

»Wahrscheinlich wegen deines Unbehagens, weil du dem König auf die Stiefel gespuckt hättest!«, warf Myrt ein. Er wusste, dass Cailech eine lockere Atmosphäre bevorzugte, wenn er fern seiner Feste und den Formalitäten war, die es mit sich brachte, Herrscher zu sein.

Myrts Seitenhieb gab Aremys wiederum Gelegenheit, dem prüfenden Blick des Königs auszuweichen. Plötzlich dämmerte es ihm, dass Cailech weit mehr wusste, als er sich anmerken ließ. Seine Instinkte hatten ihn selten im Stich gelassen, also hörte er auch jetzt auf sie.

»Es hat mich an die Zeit erinnert«, ergriff er die Gelegenheit, »als eine sehr alte und strenge Tante meine Familie besucht hat.« Seine Gefährten witterten eine spannende Geschichte und kamen näher. »Sie war eine sehr streitsüchtige Frau, die alle gesellschaftlichen Veranstaltungen verabscheute, aber trotzdem darauf bestand, dass man jedes Frühjahr ihren Namenstag feierte. Oh, wie wir an diesem Tag ihre pompöse und förmliche Ankunft hassten! Aber unsere Familie war ihr verpflichtet, denn dieses reiche alte Weib hatte der Stadt sehr viel Geld gespendet, und ich würde lügen, wenn ich behauptete, dass nicht auch wir von ihrem Gold profitiert hätten.«

Erleichtert sah Aremys, dass der König entspannt und erwartungsvoll grinste, während er sich bückte, um einen Rebstock mit zarten Trauben zu inspizieren. Er setzte seine Geschichte fort, schilderte den Streich seiner Brüder, der schrecklich fehlgeschlagen war, und kam dann zum Höhepunkt, in dem er selbst den Inhalt eines Nachtopfs über den Kopf des Ehrengasts der Stadt ausleerte.

Die Männer brüllten vor Lachen. Aremys bemerkte, dass Cailech zwar etwas zurückhaltender war, jedoch trotzdem amüsiert schien; ein spöttisches Lächeln lag auf dem wettergegerbten Gesicht des Königs, seine Augen funkelten. »Ich hätte eine solche Geschichte niemals erzählt, wenn ich der Übeltäter gewesen wäre«, erklärte er.

»Das werde ich auch nicht mehr tun«, gab Aremys zu. Er war von seiner Geschichte ziemlich beeindruckt, denn sie war vollkommen erfunden. »Aber Sire, ich versuche nur, Euch das Maß meiner Bestürzung zu beschreiben. Diese traurige Geschichte ist jetzt nämlich nur der zweitpeinlichste Moment meines Lebens. Ich hoffe, Ihr könnt erraten, was der peinlichste ist.«

»Es ist Euch verziehen, Farrow, vergeben und vergessen«, erwiderte der König, während die beiden anderen Männer zwischen den Rebstöcken entlanggingen.

Aremys glaubte ihm kein Wort. »Danke, Sire.«

»Möchtet Ihr vielleicht Galapek einmal reiten?«

Damit hatte Aremys nicht gerechnet, und er wusste, wie verräterisch sein Zögern war. Der König stellte ihn auf die Probe, und sie wussten es beide. Rasch riss sich der Söldner zusammen. »Es wäre ein großes Privileg, Sire.«

»Gut.« Der Blick des Königs war vollkommen unergründlich. »Ich werde es veranlassen.« Dann sah er an dem Söldner vorbei. »Ah, da kommt Baryn. Er ist der Verwalter des Weinbergs.« Der König schien das vorige Thema vollkommen vergessen zu haben, als er auf den Mann zuging. »Liebt Ihr dieses Tauwetter auch, Aremys? Der Frühling lässt die Blätter sprießen, durchdringt die

Schösslinge, wärmt den Boden und schmilzt das Eis.« Cailech deutete auf einige Rebstöcke, als Aremys ihn erreichte. »Seht nur diese Reben an. Sie platzen fast vor Freude, während die winzigen grünen Knospen und Ranken ihren Lebensweg beginnen.«

»Ihr solltet Gedichte schreiben, Sire.«

Der König lächelte. »Ich will Euch einen Vorschlag machen, Farrow.«

Diese Wendung des Königs überraschte Aremys. Er musste vorsichtig sein, denn Wyl hatte ihn genau davor gewarnt. »Sire?«

»Ich habe über unser Gespräch nachgedacht.«

»Oh?« Aremys dachte an die letzten Tage zurück; Cailech und er hatten viele Gespräche geführt.

»Bezüglich Celimus«, erläuterte der König.

Aremys nickte. »Ich erinnere mich daran, dass ich Verhandlungen vorgeschlagen habe.«

»Euer Rat ist weise, und ich habe beschlossen, ihn anzunehmen.«

Aremys hob die Brauen, doch es gelang ihm, die Überraschung aus seiner Stimme fernzuhalten. »Tatsächlich?«

Cailech nickte. »Ja. Ich werde nach Morgravia reisen, aber nicht verkleidet oder heimlich. Das heißt, lasst mich meine Worte korrigieren: *Wir* werden nach Morgravia reisen.«

»Ihr und Eure auserwählten Männer, Sire?«

»Ich und Ihr, Farrow.«

Aremys suchte im Gesicht des Königs nach einem Anzeichen von Hinterlist, bis ihm klar wurde, dass er nicht merken würde, ob Cailech bluffte. Der König verstand es meisterhaft, seine Gedanken hinter einer steinernen Mie-



Fiona McIntosh

Der letzte Pfad

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 768 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-52396-8

Heyne

Erscheinungstermin: August 2011

Eine dunkle Gabe, die das Antlitz der Welt für immer verändern kann...

Noch immer setzt Wyl alles daran, Celimus endlich von Morgravias Thron zu stoßen. Denn erst wenn seine Heimat befreit und Frieden im Land eingekehrt ist, kann auch Wyl die Fesseln des Fluches abstreifen und sein Leben und seine große Liebe retten. Ein Wettlauf gegen die Zeit beginnt ...